

Teil 2

Inter-, Multi- und Transdisziplinarität

Die Rolle der Kulturwissenschaften

Inter-, Multi- und Transdisziplinarität sind wesentliche Merkmale im Wirken der Leibniz-Sozietät. Aus ihnen speist sich ihre Spezifität von Beginn an. Diesem Profil entsprechen – neben anderen Wissenschaftsgebieten – in besonderer Weise die Kulturwissenschaften, die jedoch erst in den letzten Jahren in der Leibniz-Sozietät repräsentiert sind. Dies hat mehrere Gründe: Kulturwissenschaften haben sich in ihrer heute weltweiten modernen Repräsentanz und in unterschiedlichen Formen erst seit den 1980/90er Jahren etabliert; in der DDR übrigens sehr früh mit dem weltweit ersten kulturwissenschaftlichen Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin in den 1960er Jahren, noch vor dem berühmten Birmingham Center. Dabei gehen Traditionen der Kulturwissenschaften international auf das 19. Jh. zurück und waren stark an nationale Kontexte gebunden, die für jeweilige Innovationen und Widerständigkeiten in der Wissenschaftsentwicklung in verschiedenen Ländern und Kulturen stehen. Es ist ein wichtiges Anliegen unserer internationalen Zeitschrift *Symposium culture @kultur* bei De Gruyter/Sciendo Divergenzen bezüglich von Konzepten und Begrifflichkeiten heute zu überbrücken, d.h. zu übersetzen und auf gemeinsame Anliegen hin zu befragen. Cultural Studies, Kulturwissenschaften und études culturelles stehen für unterschiedliche Konzepte und lassen sich doch unter einer Forschungsrichtung subsumieren, die wir im Folgenden Kulturwissenschaften nennen wollen. Der Verweis auf die internationale Differenziertheit und die Historisierung der Ansätze der Kulturwissenschaften soll gleichzeitig als Argument gegen die Annahme einer Modeerscheinung stehen. Und doch scheinen die Kulturwissenschaften vielerorts als Provokation wahrgenommen zu werden. Warum ist das so und welches Potential ist ihnen eigen?

1. Es ist der weite und nicht normative **Kulturbegriff**, der bei manchen Verwirrung stiftet, der aber zugleich das Potential der Kulturwissenschaften ausmacht.

Alle Kulturtheorie geht darauf zurück, um mit Max Weber zu sprechen, dass Menschen die Fähigkeit besitzen, bewusst zur Welt Stellung zu nehmen und ihr *Sinn* zu verleihen. Für Weber ist Kultur ein Komplex menschlicher Handlungsmotive, Orientierungen, Sinndeutungen und Normierungen, in deren geschichtlichen Manifestationen sich die Identität von Individuen, sozialen Gruppen oder Gesellschaften *in ihrem Zusammenhang* preisgibt.¹ Anders ausgedrückt ist Kultur ein interpretatives, bedeutungsgenerierendes Verfahren, das sozial signifikante Wahrnehmungs-, Symbolisierungs- und Kognitionsstile und ihrer lebensweltlichen Wirksamkeit umfasst², ein Verfahren, das sich in verschiedensten Objektivationen manifestiert. Deutlich wird auf dieser Metaebene, dass kulturelle Prozesse *Verflechtungsprozesse von hoher Komplexität* sind, die sowohl materielle als auch soziale und mentale Faktoren einschließen und erschließen. Provokativ sind Vielgestaltigkeit und Komplexität der Kulturwissenschaften, da sie als Unübersichtlichkeit missverstanden werden konnten. Solche Einschätzungen kommen von Vertretern etablierter Disziplinen, die von einer vermeintlichen Übersichtlichkeit ihrer Gegenstände und Methoden ausgehen. Kultur ist also keineswegs nur ein Bereich neben anderen, etwa Kultur als Kunst, sondern Kultur ist überall. Wer heute von Kulturwissenschaften spricht, meint eine übergreifende transdisziplinäre Erkenntnisperspektive, den sogenannten kulturwissenschaftlichen Blick. Dabei bieten Kulturtheorien aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven Erklärungsangebote sowohl für den Wirkungszusammenhang von Kultur und Gesellschaft als auch für Kultur als einem mehr oder weniger eigenständigen Bereich. Semiotik und Kultursoziologie nehmen dabei eine Zentralstellung ein, da sie Methodensets liefern, die Beschreibungen und Analysen von Sinn- und Bedeutungsschichten und -zusammenhängen wie von Praktiken und gesellschaftlichen Positionen und Funktionen kultureller Artefakte und Prozesse ermöglichen.

¹ Wir folgen hier der kulturtheoretischen Lesart des Werkes Max Webers durch Friedrich Jaeger. Friedrich Jaeger. Der Kulturbegriff im Werk Max Webers und seine Bedeutung für eine moderne Kulturgeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 18 n. 3/1992. pp. 371-393 JSTOR, www.jstor.org/stable/40185553. Accessed 27.Dez.2020

² Hartmut Böhme, Klaus R. Scherpe (1996). Einführung. In: Dies.: Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt's Enzyklopädie, S. 16

Je nach Fragestellung und disziplinärer Verortung der Forscher*innen finden operationalisierbare und ausdifferenziertere Kulturbegriffe mit ihren angelagerten Methodensets Anwendung: etwa der semiotische, anthropologische, kultursoziologische, text- und medienspezifische Kulturbegriff. Übergreifend hat der nicht normative Kulturbegriff bislang verfestigte und einengende Hierarchien aufgesprengt wie z. B. das Wertgefälle von Hochkultur und Popularkultur. In dieser Folge haben sich die Fragestellungen, Untersuchungsgegenstände und Untersuchungsmethoden enorm erweitert. Kulturwissenschaften sind heute hochspezialisiert.

2. Kulturwissenschaften lassen sich in der herkömmlichen **Wissenschaftssystematik** nicht einfach „unterbringen“, sondern sie provozieren diese Systematik zum Widerspruch. Darin gleichen sie durchaus den Technikwissenschaften.

In dem vielbeachteten Manifest „Geisteswissenschaften heute“ von Wolfgang Frühwald u.a., aus dem Jahr 1991,³ war die Rede davon, dass sich die Geisteswissenschaften heute als Kulturwissenschaften profilieren sollten. In den Philologien, einem der zentralen Austragungsorte des darauf folgenden Disputes, spalteten sich in der Folge Disziplinen auf. Dort haben sich vor allem die Area-Studies, sogenannte Kulturraumstudien, mit mehr oder weniger Erfolg etabliert, die in Kontexten von Nationalstaatlichkeit und von oft binären Strukturen operieren. Auch wenn Übertragungs- und Mischungsprozesse mehr und mehr Beachtung gefunden haben, sind sie in der global orientierten Perspektive in Kritik geraten. Die Raumbezogenheit tritt in den sich profilierenden Transarea-Studies zurück oder wie Ottmar Ette es ausdrückt, der Akzent verlagert sich von einer Raum- zu einer Bewegungsgeschichte.⁴ Außereuropäische Kulturkonzepte und dort verortete Kulturforschungen selbst haben ein Kulturverständnis in Europa befördert, das Kultur als Praxis in Bewegung auffasst. Nicht mehr nur Transfer (Michel Espagne, Michael Werner), sondern Mischung

³ Wolfgang Frühwald et al. (1991). Geisteswissenschaften heute – Eine Denkschrift. FaM, Suhrkamp

⁴ Ottmar Ette. Cuba zwischen Insel-Welt und Inselwelt. Von der Raumgeschichte zur Bewegungsgeschichte. In: Ottmar Ette, Uwe Wirt. (Hg.) (2014). Nach der Hybridität. Zukünfte der Kulturtheorie. Berlin, Tranvia, S. 217-250

und Hybridität (Homi Bhabha) oder Coolitude (Khal Torabully) sind verbreitete Konzepte um Kulturkontakte und Kultur in Bewegung zu untersuchen. Als Untersuchungsperspektive dürften *mobile Verortungen* kultureller Prozesse in Zukunft unverzichtbar sein.

Heute sind Cultural Studies bzw. Kulturwissenschaften in der Anglistik eine normale, in der Slawistik willkommene und in Teilbereichen der Romanistik wie Lateinamerikanistik und Frankoromanistik schon lange praktizierte, ansonsten eher geduldete Erweiterung der etablierten Disziplinen. Gleichzeitig gingen vor allem von der Germanistik wegweisende Konzepte für die Profilierung der Kulturwissenschaften in Deutschland mit internationaler Resonanz aus. Heute können wir sagen: Kulturwissenschaften haben die Geisteswissenschaften nicht ersetzt. Deutlich geworden ist allerdings immer mehr die Funktion der Kulturwissenschaften als Stachel im Fleisch von Disziplinen und der Wissenschaftssystematik. Denn kulturwissenschaftliche Fragestellungen verorten sich an den Grenzen der historisch gewachsenen Disziplinen. Und sie überschreiten sie und führen vor, dass die Grenzen zwischen den Disziplinen nicht leer, sondern gefüllt sind. Die Kulturwissenschaften sind auch deshalb eine ständige Provokation zur kritischen Selbstreflexion und zur Überschreitung des eigenen Horizonts geblieben, vor allem, wenn man sie weder als Geisteswissenschaft (ohne ein Begriff, der in anderen Kulturräumen nicht existiert) noch als Sozialwissenschaft auffasst, sondern als Brücke zwischen ihnen. Die Kulturanthropologie hat sich als neue Disziplin mit einer solchen Brückenfunktion profiliert. Auch die Kultursoziologie ist zu nennen, die sich mit neuen Konzepten als Brücke anbietet, wie z.B. mit dem Feldkonzept von Pierre Bourdieu u.a. Die Kulturgeschichte hat sich aus ihren traditionellen Methoden befreit und ist neben die etablierte Sozialgeschichte getreten.

Was die Hüter der disziplinären Ordnungen als Gefahr beurteilen, wird von Kulturwissenschaftler*innen als Chance gesehen, nämlich Disziplinen zusammen zuführen, um auf diesem Wege Zwischendiskurse zu schaffen, multiperspektivische Sichtweisen zu fördern, den eigenen Blick auf die Gegenstände zu thematisieren und Varianzen bzw. Differenzen aufzuzeigen.

3. Der Stachel der Kulturwissenschaften bezieht sich aber auch auf die **Geschichtlichkeit, das Gewordensein von Disziplinen** und den ihnen zugrundeliegenden Theorien, Begriffen und Methoden. Der kulturwissenschaftliche Blick ist auch in dieser Hinsicht selbstreferentiell. Der deutlichste Befund dafür sind die postkolonialen Studien, die überzeugend das kulturkritische Potential der Kulturwissenschaften unter Beweis gestellt haben. Der universalistische Geltungsanspruch jener für grundlegend gehaltenen europäischen Moderneindikatoren wurde nachhaltig in Frage gestellt und durch einen globalen Zugang zu Kulturen, insbesondere auch der sogenannten „Dritten Welt“ historisiert und relativiert.⁵ Kulturtheoretische Ansätze aus der Karibik z. B. in der Person von Edouard Glissant oder des Argentiniers Nestor García Canclini gehören in diesen Kontext und zielen auf die Emanzipation von bislang „Sprachlosen“ oder wie es Gayatri Chakravorty Spivak formuliert, der Subalternen. Sie wurden in Europa breit zur Kenntnis genommen und haben wichtige Konzepte wie das zu Kultur und Alterität /Fremdheit neu dimensioniert und umgewälzt.

4. Das Verhältnis von Natur und Kultur und die Wissenschaftskulturen

Im 19. Jh. und 20. Jh. ging die Profilierung der Kulturwissenschaften mit einer Dichotomie von Natur- und Geisteswissenschaften einher. Noch in den 1950er Jahren prägte Charles Percy Snow den Begriff der *Zwei Kulturen*, mit dem zugleich eine Sprachlosigkeit der literarischen und naturwissenschaftlichen Intelligenz behauptet und verfestigt worden ist.⁶ Manche sprechen noch heute davon. Der Soziologe Rudolf Stichweh hat Snows Text hingegen als Plädoyer für ein anthropologisches Studium der Verschiedenheit von Wissenschaftskulturen interpretiert.⁷ Er sieht ihn in einer Linie mit Clifford Geertz, der 1983 ein solches Plädoyer wiederholt hat und anmahnt, dass eine solche Untersuchung immer noch

⁵ Dorothee Röseberg, Monika Walter (2020). Der soziokulturelle Wandel in der DDR. Ein Beitrag zur Modernediskussion. In: Dies. (Hg.). Die DDR als kulturhistorisches Phänomen zwischen Tradition und Moderne. Berlin, Trafo Wissenschaftsverlag S. 305-340

⁶ Charles Percy Snow. (1959/61) The Two cultures and the scientific revolution. The Rede Lecture 1959, Cambridge, Cambridge University Press

⁷ Rudolf Stichweh (2008). Die zwei Kulturen? Gegenwärtige Beziehungen von Natur- und Humanwissenschaften. In: Luzerner Universitätsreden Nr. 18, Universität Luzern S. 7-21

nicht begonnen hätte.⁸ Aber die Festlegung auf Zahlen scheint unproduktiv zu sein, zumindest wenn man das Eigenleben der Disziplinen studieren wollte; eine Zuordnung zu zwei Kulturen ist dann mehr als fraglich. Je mehr Disziplinen untersucht werden, umso mehr tritt an die Stelle von unüberbrückbaren Gräben fast automatisch das Bild „vielfältiger Nachbarschaften“ (Stichweh). Gute Gründe für eine Erweiterung der Zahl der Wissenschaftskulturen lieferte schon 1985 Wolf Lepenies mit „Die Drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft“⁹, das eine vergleichende Geschichte der Soziologie in Frankreich, England und Deutschland in ihrer Zwischenstellung zwischen Literaturwissenschaft und Naturwissenschaft vorlegt. Diese „Dritte Kultur“ ist in den letzten 100 Jahren in dem breiten Spektrum der Sozialwissenschaften entstanden, die eine hohe konzeptionelle Dynamik freigesetzt hat, die zukunftsweisender ist als die Rede von epistemischen Differenzen und Überlegenheiten. Diese Dynamik lässt sich z. B. in Stichworten verorten wie Information, Beobachtung und Kommunikation, Spiel und Spieltheorie oder Netzwerke. Überall treten interdisziplinäre Grenzgänger auf, die die Entstehung von Theorien verantworten, die mehr als eine Wissenschaftsdisziplin bzw. Wissenschaftskultur einschließen. In den heutigen Wissenschaften tritt an die Stelle der angeblich unüberbrückbaren Gräben zwischen Geistes- Sozialwissenschaften, Technik- und Naturwissenschaften ein inter- und transdisziplinäres Milieu des unablässigen Austausches von Konzepten, Theorien und Methoden, wobei sowohl die Diversifizierung der disziplinären Kulturen als auch die Entstehung der genannten dritten Wissenschaftskultur dazu beitragen.

Die spezifische Leistungsfähigkeit kulturwissenschaftlicher Fragestellungen im Zusammenhang mit Wissenschaftskulturen und ihrer Entwicklungen erweist sich auch hier im Kulturbegriff: Denn worauf verweist dieser im Zusammenhang mit Wissenschaftskulturen und ihrer

⁸ Clifford Geertz (1983). *The Way We Think Now: Toward an Ethnography of Modern Thought*. In: Ders. (Hg.) *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York. Basic Books, pp. 147-163

⁹ Wolf Lepenies (1985). *Die Drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München, Hanser

Untersuchung? U. E. sind hier drei Aspekte wichtig: Kultur verweist grundsätzlich darauf, dass auch Wissenschaft etwas vom Menschen Gemachtes und in Entwicklung ist. Er verweist also auf das Subjektive, sei es auf das Vernunftkriterium als Einheitsprinzip der Wissenschaften, auf verschiedene Rationalitätsprinzipien, aber auch auf Werthaltungen. Und Kultur verweist auf eine radikale Kontextualisierung und auf Selbstreflexivität, sei es im Zusammenhang mit disziplinären Ordnungen oder mit Dialogformen.

Zu solchen Dialogkonzepten gehören Interdisziplinarität und Transdisziplinarität, dem das in den Kulturwissenschaften Verwendung findende Begriffspaar „Interkulturalität und Transkulturalität“ nahe steht. Von ihm können insofern Anregungen für die Frage der interdisziplinären und transdisziplinären Dialogformen ausgehen.

5. Die Leibniz-Sozietät als interdisziplinäres und transdisziplinäres Dialogforum

In den Kulturwissenschaften konkurrieren die Begriffe Interkulturalität und Transkulturalität. *Inter* steht in erster Linie für einen Dialog zwischen Kulturen, auch Wissenschaftskulturen. Mit der Betonung der *Transkulturalität* wird hingegen eher auf den Vorgang des Miteinander, also den Dialograum selbst und auf die Ergebnisse als ein *Drittes* verwiesen.

Der Philosoph Wolfgang Ivers hat den Begriff *Transkulturalität* 1992 eingeführt¹⁰, wobei der Begriff bereits in den 1940er Jahren von dem kubanischen Anthropologen Fernando Ortiz Fernandez benutzt worden ist. Heuristisch bedeutsam ist die Kritik an einer „Kugel- oder Containermetapher“, an die auch die Interkulturalitätsforschung lange anknüpfte, um Kulturen zu identifizieren. Kulturen werden heute nicht mehr als geschlossene Systeme mit innerer Homogenität und Abgrenzung nach außen durch Differenzen aufgefasst. Betont werden vielmehr ihre Offenheit und Vielgestalt, Schnittstellen, Geflechte und

¹⁰ Wolfgang Ivers. Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Information Philosophie Heft 2/1992, S. 5-20

Netze: Innere Differenzierungen und äußere Vernetzungen stehen im Mittelpunkt transkultureller Studien.

Auch das *Inter* wird heute in zweierlei Bedeutungen, nicht nur durch das *Zwischen*, sondern auch durch das *Miteinander* verwendet.

Transkulturalität kann zeitlich begrenzte oder längerfristige Begegnungen und Ergebnisse einschließen, die insofern mehr oder weniger fluid oder stabil in ihren Ergebnissen sein können. Sie repräsentieren ein Drittes, das sich an den Übergängen verortet und Ausdruck von Verflechtungsprozessen ist. Grundlage sind interaktionistische Modelle von Kultur.

Wir arbeiten transdisziplinär, wenn wir eine für alle Beteiligten relevante Fragestellung erarbeiten, die zugleich einzelne Disziplinen überschreitet und somit ein Dialograum als etwas Drittes funktioniert und etwas entstehen lässt, das man transkulturelle Wissenschaftsform nennen kann. Kulturwissenschaften haben hier ihren originären Ort, da sie per se durch Komplexität und Vernetzung sowie multiple Rationalitätsprinzipien bestimmt sind.

Der Begriff der Transdisziplinarität wird in der wissenschaftlichen Literatur nicht einheitlich gebraucht. Insofern gibt es Denkmodelle, die den theoretischen Ort der Transdisziplinarität als ein neues Paradigma (jenseits des disziplinären Paradigmas) festschreiben, das mit dem Signum Transdisziplinwissenschaften verbunden ist, wie es etwa Günter Ropohl¹¹ ausgearbeitet hat. Sowohl die Technikwissenschaften als auch die Kulturwissenschaften können sich in einem solchen Modell weitgehend wiederfinden. Ein solches Modell geht systemtheoretisch vor und führt die spezifischen Qualitätsmerkmale und Anforderungen im Hinblick auf Problemstellung, Problembearbeitung, Ergebnisse, Methodologie und Qualitätsmerkmale des produzierten Wissens an. Transdisziplinarität wird auch als ein Forschungsprinzip gesehen, eine Auffassung, die Jürgen Mittelstraß vertritt. Er verbindet damit einen Begriff von Wissenschaft, der sich nicht allein aus Forschungsgegenständen, Theorien und Methoden speist, sondern vor allem auch aus ihrer Praxis. „Die Zukunft der Wissenschaft aber liegt weniger in dem, was sie in Theorie- und Methodenform weiß, sondern

¹¹ Günter Ropohl (2010). Jenseits der Disziplinen – Transdisziplinarität als neues Paradigma. In: LIFIS ONLINE (21.03.2010) www.leibniz-institut.de ISSN 1864-697

darin, was sie in konkreten Forschungssituationen (...) tut.“¹² Vor allem wenn es sich um aufdrängende Probleme handelt, die mehr und mehr einen disziplinären Zuschnitt verlieren. „Transdisziplinarität ist in erster Linie ein Forschungsprinzip, kein Theorieprinzip.“¹³ Auch wenn es Parallelen in beiden Auffassungen von Transdisziplinarität gibt, so ist u. E. zu betonen, dass der Wissenschaftsprozess ein offener Prozess ist, von dem auch disziplinäre Maße und die sie bestimmenden wissenschaftlichen Rationalitätsnormen mehr und mehr betroffen sind. Im Zusammenhang mit dieser Offenheit steht der sozialwissenschaftliche Begriff des Aushandelns, was u. a. die Diskussion, Meinungsfindung und Durchsetzungsmöglichkeiten zu allen an den transdisziplinären Forschungsfragen und -ergebnissen beteiligten Parameter einschließt.

Welche Bedeutung haben in alledem die Grenzen der Disziplinen? Oder anders gefragt, welche Hindernisse sind für den notwendigen Dialog der Disziplinen zu überwinden? Zentral scheinen uns die Sprache, insbesondere Begrifflichkeiten, aber auch Diskurskulturen zu sein. Fachtermini, ihre spezifischen Definitionen gelten als einer der wichtigen Garantien für das Qualitätsmerkmal der Wissenschaftlichkeit unseres Tuns. Fachsprachen und spezifische Diskursformen haben sich herausgebildet, die als Torhüter von disziplinären Ordnungen und damit zugleich als Hindernisse für Kooperationen über die Grenzen der Disziplinen, aber auch über nationale Kontexte hinweg fungieren. Wir alle müssen lernen zu übersetzen, d.h. Wissen, Begriffe, Fragestellungen etc. in unsere Wissenschaftskulturen zu übertragen und uns auf „fremde“ Diskurskulturen einzulassen. Das gilt insbesondere für die anstehenden wichtigen Aufgaben in der existentiell notwendigen Krisenbewältigung, die uns Wolfgang Hofkirchner als Imperativ des Informationszeitalters erst kürzlich vorgeführt hat. Was bedeuten Information, Kommunikation, Komplexität, Komplementarität, Emergenz, Entropie und Nachhaltigkeit in Fragestellungen, die Disziplingrenzen überschreiten? Wie verstehen wir sie und darf man sie für einen

¹² Jürgen Mittelstraß (1998). Die Häuser des Wissens. Wissenschaftstheoretische Studien. FaM, Suhrkamp stw 1390, S. 109

¹³ Ebenda

transdisziplinären Dialograum vereinfachen, anpassen? Wieweit? Wo sind die Schnittmengen in den fachsprachlichen Termini?

Die Leibniz-Sozietät hat im Berichtszeitraum, wie in Teil eins gezeigt, ganz wesentliche Themenstellungen jener globalen Krise aufgegriffen und behandelt. Es waren Vorträge und Diskussionen als wichtigste Formate, die einem interdisziplinären Dialog entsprachen. Wie können wir als Leibniz-Sozietät weiter noch in Richtung der Transdisziplinarität gehen, um zukunftsweisende Projekte mit mehr Mitgliedern unserer Sozietät zu generieren?

Wir möchten als Vizepräsidenten einige Vorschläge hierzu unterbreiten:

1. Die bereits erwähnten Sitzungsberichte, insbesondere die Hefte 139/140 und 143 bieten Stoff zum Nachdenken in Richtung Disziplinäres, Interdisziplinäres und Transdisziplinäres. Sie können als Ausgangspunkt für eine Diskussion dienen. Wir erinnern daran, dass die Rubrik „Rezensionen“ allen offensteht, um sich mit Kommentaren zu äußern. Viel zu wenig wird davon Gebrauch gemacht. Jede/ jeder sollte sich befragen, wie viel oder wenig er die Publikationen der LS wirklich zur Kenntnis nimmt.
2. Wir möchten die Gründung einer Forschergruppe „Zukunftsfragen und Wissenschaftskulturen“ anregen, die ein Konzept für die Erarbeitung von transdisziplinären Fragestellungen, Arbeitsweisen und Ergebnisformaten ausarbeitet, die kurz- und mittelfristig die Arbeit der Sozietät an den genannten zentralen Fragen des 21. Jh. bereichern können. Die Gruppe sollte im WB etabliert werden. Das 2019/20 realisierte Programm kann uns dabei u.a. leiten. Wir laden hiermit alle Mitglieder ein, sich zunächst mit Vorschlägen für Themen, Arbeitsweisen und Diskussionsformaten zu Wort zu melden. Denkbar wäre u.a. die Erarbeitung eines Glossars zu zentralen Konzeptbegriffen aus der Sicht verschiedener Disziplinen, die in einem weiteren Schritt Grundlage für inter- und transdisziplinäre Diskussionen bilden können, die in digitalen Diskussionsforen debattiert werden, bevor sie ggf. zu Projekten, Tagungen oder der Gründung neuer AK oder neuer Reihen in den Publikationsorganen der LS führen.
3. Wenn wir den Dialog zwischen den Mitgliedern unserer Sozietät beleben und effektivieren möchten, dann brauchen wir auch neue niedrigschwellige Formate für Diskussionsforen. Eines Tages wird die Corona Pandemie ihre größte Gefahr verloren haben. Akademische

Abende – ein Vorschlag von Altpräsident Banse – könnten uns dann zu informellen Treffen zusammenführen, in denen die wissenschaftlichen Aktivitäten und Arbeitsweisen, aber auch das Kennenlernen von Arbeitszusammenhängen der verschiedenen Generationen unserer Mitglieder zur Sprache kommen können. Netzwerkbildung kann dort u.U. besser erfolgen als in den offiziellen Veranstaltungen.

In diesem Sinne zitieren wir zum Schluss gern den französischen Arzt, Pharmazeuten und Experimentalphysiologen Claude Bernard in prospektivischer Absicht, alle Wissenschaften umgreifend:

„L’art, c’est moi, la science c’est nous.“

(Claude Bernard 1813 - 1878)

In der Kunst spricht ein ICH, in der Wissenschaft ein WIR